

Kultur & Gesellschaft

Analyse Am Mittwoch klagte der Dichter Israel an. Seither wird er angegriffen, ist beleidigt und argumentiert ohne Kenntnisse der politischen Realität. *Von Claudia Kühner*

Günter Grass will Tabus brechen, die gar keine sind

Jetzt ist er «verletzt», der grosse Alarm-Lyriker Günter Grass. Er hat, wie von ihm erhofft, einen Sturm an Reaktionen hervorgerufen mit seinem Gedicht. Aber der Sturm bestand vor allem aus Kritik und nicht aus Zustimmung. Grass hatte am Mittwoch in der «Süddeutschen Zeitung» und einigen ausländischen Blättern von Gewicht vor einem Erstschatz Israels gegen den Iran gewarnt und vor der Möglichkeit, dass das iranische Volk «ausgelöscht» werde (TA vom 5. April). Israel also gefährde den Weltfrieden. Das klingt so:

Es ist das behauptete Recht auf den Erstschatz, der das von einem Maulhelden unterjochte und zum organisierten Jubel gelenkte iranische Volk auslöschen könnte, weil in dessen Machtbereich der Bau einer Atombombe vermutet wird.

Tags darauf legte Grass in Interviews nach und verhedderte sich weiter. Einsicht zeigte er einzig bei einer falschen Wortwahl, weil er von Israel statt von der gegenwärtigen israelischen Regierung geschrieben hatte. Was aber die scharfen Reaktionen hervorgerufen hat, das wollte er nicht begreifen. Nämlich dass er nicht von der jahrelangen iranischen Hasspropaganda schrieb und -schlimmer- dass er die israelische Regierung der möglichen Planung eines Völkermords zieh.

«Rollentausch»

Das war zu viel. Hier scheint sich einer von deutscher Schuld freischreiben zu wollen, wenn die Opfer von einst jetzt selber möglicherweise zu Völkermördern werden. Wie Frank Schirrmacher in der «Frankfurter Allgemeinen Zeitung» schrieb, «geht es nicht mehr um Israel, hier geht es darum, endlich die Chance zu ergreifen, einen Rollentausch vorzunehmen».

Ebenso schlimm ist, dass diese vermeintliche Sorge mit der Realität nichts zu tun hat. Grass aber meint:

Das allgemeine Verschweigen dieses Tatbestandes, dem sich mein Schweigen untergeordnet hat, empfinde ich als belastende Lüge und Zwang, der Strafe in Aussicht stellt, sobald er missachtet wird; das Verdikt «Antisemitismus» ist geläufig.

Die Realität ist, dass kaum ein Thema internationaler Politik in den letzten Wochen, ja Monaten so intensiv und so kritisch abgehandelt wurde und wird wie der iranisch-israelische Konflikt, die iranischen Drohungen wie die israelische Reaktion. Ebenso weiss die



Behauptungen gegen jede Evidenz: Literaturnobelpreisträger Günter Grass. Foto: Isolde Ohlbaum (Laif)

Welt seit Jahrzehnten, dass Israel eine Atommacht ist, und gerade in diesen Tagen wird es pausenlos erwähnt und auch kritisiert (nämlich die Nicht-Mitgliedschaft beim Atomwaffen-Sperrvertrag). Nur hat Israel nie einem anderen Staat mit dessen Vernichtung gedroht, während der iranische Präsident bei Grass als «Maulheld» durchgeht. So könnte also auch Grass mitbekommen haben, dass Israel keinen Atomschlag plant, sondern die Zerstörung iranischer Atomanlagen. Mittels buntersprengender Bomben amerikanischen Ursprungs, abgeworfen aus Flugzeugen. Das hat mit deutschen U-Booten und Atomraketen, die sich von diesen Booten abfeuern lassen und die Grass so aufbringen, nichts zu tun.

Die Ent-Schuldung

Ebenso bekannt ist, dass aus dem israelischen Sicherheitsestablishment eindringlich vor einem solchen Schlag gewarnt wird. Weil das iranische Atomprogramm dadurch nur behindert, jedoch nicht unmöglich gemacht würde. Und weil Israel mit folgenreichen Gegenschlägen zu rechnen hätte, aus dem Iran selber, aber auch an seinen Grenzen. Was im Übrigen auch

der deutsche Verteidigungsminister de Maizière unlängst mit seinem israelischen Amtskollegen Barak besprochen hat. Dies, obwohl Israels Sicherheit mit den Worten von Bundeskanzlerin Angela Merkel «deutsche Staatsdoktrin» ist. Nicht einmal das schliesst eine offizielle kritische Einschätzung israelischer Politik aus.

Anders, als von Grass behauptet, ist solche Kritik inzwischen also auch in Deutschland gang und gäbe. Die Korrespondenten von Zeitungen und elektronischen Medien, die Fachleute aus der Wissenschaft schreiben nicht viel anderes als die Kollegen von «Guardian», «New York Times» oder «Haaretz». Sie tun es sachlich und kenntnisreich und ohne Verweis auf vermeintliche historische Parallelen. Inzwischen wird in Deutschland auch diskutiert, wie das Land reagieren müsste, fände ein solcher Angriff statt. Es ist nämlich nicht durchweg selbstverständlich, dass man den Israelis zu Hilfe eilen würde, bräuchte es sie. Das alles ignoriert der vermeintliche Tabubrecher offenkundig und macht seine Pose umso lächerlicher, im besten Fall.

Wenn also jemand wie Günter Grass gegen jede Evidenz eine solche Behauptung

aus vermeintlicher Sorge in die Welt setzt, darf er sich nicht wundern, wenn man sein Gedicht auf andere Motive hin liest. Und was die Kritiker nach genauer Lektüre fanden, sprach nicht für den Autor. Der Tenor war fast überall derselbe, da hat Günter Grass durchaus recht. Das hat ihn aber, den wortmächtigen Schriftsteller, zur nächsten indiskutablen Parallele verleitet. In allen Folgeinterviews klagte er am Donnerstag eine «gleichgeschaltete» Presse an und warf seinen Kritikern vor, sich nicht mit dem Inhalt auseinandergesetzt zu haben. «Gleichgeschaltet», das war die Presse in der NS-Zeit. Nun macht sich Grass auch noch zu deren spätem Opfer.

Hinter allem wird ein altes Muster sichtbar. Israelische Politik mit jener der Nazis zu vergleichen, ist in der deutschen Linken seit den Siebzigern praktiziert worden. Die studentische Jugend von damals wie der alte Dichter von heute entlasten sich damit von der Schuld der Väter oder von der eigenen im Falle des Waffen-SS-Manns Grass. «Ein Machwerk des Ressentiments» nennt Schirrmacher das Gedicht. Es ist diese Ent-Schuldung, die die grösste Empörung hervorgerufen hat.

Sendungsbewusst

Von Simone Meier

Altgold und alte Liebe

Ach, was soll ich sagen! Nein, ich suche im Fernsehen drin nicht immer nach ausgewanderten Volldeppen, mager-süchtigen Möchtegernmodells oder singenden Kindern, wirklich nicht. Manchmal ist mir auch einfach nach einfältiger Erbauung zumute, und da bin ich vollkommen zufrieden, wenn mir der «Kassensturz» mal wieder die beste Gemüseraffel der Schweiz zeigt. Es war dann so ein orangefarbener V-Schnitt-Hobel von der Firma Börner, den man nur auf dem Markt kaufen kann, und ich glaube fast, mein Vater hat einmal so einen mit nach Hause gebracht. Der Hobel tat sich bei uns leider nicht durch eine besonders lang anhaltende Lebensfreude hervor.

Ich weiss jetzt auch, dass die Schweiz voll ist mit «unseriösen Altgoldhändlern», und ich muss offen gestehen, eins der unseriösesten Angebote wäre von mir gekommen. Denn für das Gold, von dem der Bundesbeamte der Goldschutzbehörde oder so sagte, es sei 4900 Franken wert, hätte ich nur 2900 Franken gezahlt. Fragen Sie mich nicht wieso, die Zahl schoss mir halt plötzlich durch den Kopf, und da ging es mir nun tupfgenaugleich wie Frührentner Frank (53) aus Erfurt. Der war nämlich einmal beim Psychologen, «und der hat so tief in mich hineingesprochen, da schoss mir plötzlich meine Jugendliebe durch den Kopf».

Zum Glück für Frank gibt es nun für exakt dieses Problem eine schöne erbauliche Fernsehsendung auf RTL, sie heisst «Jugendliebe», und Inka Bause, die auch schon viele Bauern mit Frauen verknüpelt hat, moderiert das sehr sensibel mit dauerfeuchten Augen. Frau Bause machte sich sofort auf die Suche nach Franks Jugendliebe, der rüstigen Kerstin, und die erzählte, dass Frank sie damals, als 16-Jähriger, dreimal mit ihrer Cousine betrogen habe, obwohl Hochzeitspläne bestanden.

Testsieger

Die Firma Börner macht den besten Hobel, und Raimund ist die grösste Liebe.



Anders erging es da Sigrid, die es 42 Jahre lang bereute, dass sie einst den Raimund abserviert hatte. Praktischerweise hatte dann Raimund ausser Schäferhündin Scarlett O'Hara gerade keine Frau am Start, und ich stimmte Inka Bause mit der ganzen romantischen Einfalt meines Herzens zu, als sie sagte: «Frei und ungebunden können die beiden dort weitermachen, wo sie vor über 40 Jahren aufgehört haben.» So, und jetzt wüsste ich noch gerne, welches der beste Osterhase der Schweiz ist. Mit dem würde ich dann dort weitermachen, wo ich vor einem Jahr mit den vier letzten Osterhasen aufgehört habe. Und selbstverständlich wäre das vor allem vor dem Fernseher.

Das Gedicht

Denk es, o Seele!

Ein Tännlein grünet wo, wer weiss, im Walde, ein Rosenstrauch, wer sagt, in welchem Garten? Sie sind erlesen schon, denk es, o Seele! auf deinem Grab zu wurzeln und zu wachsen.

Zwei schwarze Rösslein weiden auf der Wiese, sie kehren heim zur Stadt in muntern Sprüngen. Sie werden schrittweis gehn mit deiner Leiche; vielleicht, vielleicht noch eh' an ihren Hufen das Eisen los wird, das ich blitzen sehe!

Eduard Mörike (1804-1875)

Spirituelle Sinnsucher ausserhalb der Kirche

Von Josef Zisyadis bis Jürgen Fliege: Der Ex-Pfarrer Matthias A. Weiss interviewt 21 Theologen, die heute ihren Glauben fern der Kirche leben.

Von Michael Meier

Wer hätte das gedacht? Josef Zisyadis, der Waadtländer PdA-Politiker und langjährige Nationalrat, ist eigentlich Theologe, reformierter Pfarrer. Vor seiner Politikkarriere arbeitete er vier Jahre lang als Pastor in Belleville bei Paris mit Armen und Migranten. Geboren in der Türkei als Sohn eines Griechen, studierte er in der Schweiz Theologie. Doch eine kirchliche Tätigkeit kam für ihn nur im Ausland in Frage. «Weil ich mich davor gefürchtet hatte, hier in der Schweiz bei Kaffee und Teekränzchen mit alten Damen zu versauern.» Als Pfarrer wie als Politiker habe er die Gesellschaft verändern wollen. Auch im Parlament habe er sich als Theologe gefühlt. Und kann sich gut vorstellen, wieder ein kirchliches Amt zu bekleiden.

Neben Zisyadis porträtiert, besser interviewt, Matthias A. Weiss weitere 20 Theologen und Theologinnen aus der Schweiz, Österreich und Deutschland, die heute ausserhalb der Kirche tätig sind. Er selber hatte mit mehr oder weniger Freude als Pfarrer für Hörbehinderte gearbeitet und dann den Sprung über den Kirchenrand gewagt. Heute ist er freischaffender Theologe und Heiler in Richterswil.

Läuterung des Glaubens

Einige der Ex-Pfarrer sind der Öffentlichkeit bekannt, der Liedermacher Linard Bardill etwa oder Joseph Hochstrasser, der zum Agnostiker bekehrte Pfarrer. Und natürlich TV-Moderator Jürgen Fliege, der sich heute vollmundig «Menschenflüsterer» und «Weisheitslehrer» nennt. Als kleiner Landpfarrer habe er sich im Pfarramt gefangen gefühlt und sei wie der Tiger im Käfig hin und her gegangen. Obwohl er sich immer noch als Pfarrer verstehe, habe ihm die Kirche den Weg in die Medien übel genommen. Eigentliche Abrechnungen mit der Kirche finden sich im Buch aber keine. Manchmal klingt ein gewisser Groll an.

Etwa bei Gisula Tschärner, einer der ersten freischaffenden Theologinnen in der Schweiz. Sie hat den Kirchenaustritt vollzogen, weil sie sich in der Kirche nie beheimatet gefühlt habe.

Die meisten Porträtierten verstehen sich nach wie vor als spirituelle Zeitgenossen. Was sie verbindet, auch ausserhalb der Kirche, ist die Suche nach Sinn, den man nicht nur im Zentrum, sondern auch am Rand finden kann. Autor Weiss will ein Buch vorlegen, «das Mut macht, sich aus vordefinierten Glaubenssätzen zu lösen und einen eigenen, spirituellen Weg zu gehen».

Einige sind sehr nahe am Beruf geblieben; Sterbebegleiter Gabriel Looser etwa oder Wolfgang Weigand, der heute seine Dienste als freischaffender Theologe anbietet. Für die meisten bedeutet der Schritt über den Kirchenrand eine Weitung oder Läuterung des Glaubens. So für den Deutschen Hans Jellouschek, der sich 1968 vom Jesuiten-Orden löste und seither als Psychotherapeut und Autor arbeitet. Er bereut es nicht, Theologie studiert zu haben. Die psychotherapeutische Arbeit ist für ihn eine säkularisierte Form von Seelsorge. Und

Glaubenssätze liest er nicht länger als objektive Sachaussagen, sondern als Symbole und Metaphern.

Lebendig und neugierig bleiben

Winfried Nonhoff hat sich immer als Theologe verstanden, auch in der Zeit als Verleger des Kösel-Verlags, zumal er auch für den Bereich Religion und Spiritualität des Verlags zuständig war. Heute sagt er: «Mein Glaube gleicht nach wie vor eher einer Suche, einer intensiven Fundamentalsuche, von der ich weiss, dass sie bleiben wird und bleiben muss.» Nur als Glaubender könne er lebendig und neugierig bleiben.

Gegen solche Aussagen dürfte auch die Kirche nichts haben. Insgesamt ist dieses Buch ein ernst zu nehmendes Glaubenszeugnis - gerade in unseren Tagen, wo die subjektive Erfahrung je länger, je mehr den Referenzpunkt des Glaubens bildet - und nicht die Institution.

Matthias A. Weiss: Sprung über den Kirchenrand. 21 Theologinnen und Theologen ausserhalb der Kirche. Epubli, Berlin 2012. 238 S., ca. 35 Fr.